

# Ein Apostel der Humanität

Thomas Garrigue Masaryk und der Katholizismus

Von WILLY LORENZ

Am 24. Mai 1934 schritt die tschechoslowakische Nationalversammlung im Wladislawschen Saal der Prager Burg zum viertenmal seit Bestand der Republik zur Wahl des Staatsoberhauptes. Von den 418 abgegebenen Stimmzetteln waren 53 leer, 327 lauteten auf Thomas G. Masaryk, und 38 auf den Führer der kommunistischen Partei, den Abgeordneten Klement Gottwald. Die Wahl war ein eindeutiger Sieg Masaryks und eine ebenso eindeutige Niederlage Gottwalds. „Masaryk, *nicht* Lenin“, hätte über dieser Wahl stehen können.

Der unterlegene Kandidat konnte nicht einmal dem Sieger, wie es in Demokratien Brauch ist, gratulieren; denn er weilte außerhalb des Landes, und ein Haftbefehl, der hinter ihm herlief, verhinderte seine Rückkehr. Knapp vor der Präsidentenwahl hatte die kommunistische Partei ein Flugblatt herausgegeben, das die Überschrift trug „Lenin, nicht Masaryk“. Auf Grund des Republikschutzgesetzes hatte der Staatsanwalt gegen den Urheber dieses Flugblattes, den Vorstand der kommunistischen Partei, die Anklage erhoben; das Parlament hatte die Immunität des Abgeordneten Gottwald aufgehoben, aber die Polizei, die den Haftbefehl ausführen wollte, fand seine Wohnung leer. Er war nach Moskau geflohen.

Am 15. Dezember 1935 dankte Masaryk ab. Einen Tag vorher hatte er seinen letzten Akt als Präsident unterzeichnet. Es war ein Amnestieerlaß, unter den auch Gottwald fiel, der nun in seine Heimat zurückkehrte und sich wieder der Politik widmete. Er blieb ihr auch treu, als er 1938, nach der Angliederung des Sudetenlandes an Deutschland, in die Emigration ging. Benesch wandte sich damals, nach seiner Abdankung, nach London; Gottwald ging nach Moskau. Nach Abschluß des deutsch-russischen Freundschaftspaktes gingen die tschechischen Kommunisten zu scharfen Angriffen gegen Benesch über. Nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges kam es zu einem Waffenstillstand zwischen beiden Emigrationen. Als Benesch im Dezember 1943 nach Moskau kam, wurde dieser Waffenstillstand zu einem „modus vivendi“ erweitert. Beide Richtungen beschlossen, zusammenzuarbeiten. Neuwahlen sollten, sobald die Heimat befreit wäre, die Lage klären. „Masaryk und Lenin“ stand als Parole über dieser Zusammenkunft.

1946 fanden die Wahlen in der befreiten Heimat tatsächlich statt. Die Kommunisten erhielten 37,9 Prozent und waren damit die stärkste Partei. Ihr Führer Klement Gottwald wurde Ministerpräsident.

Dann begann ein zähes Ringen, über dem die Parole „Lenin oder Masaryk“ stand. Es dauerte zwei Jahre. Im Februar 1948 fiel die erste Entscheidung: ein Teil der bürgerlichen Minister trat zurück, um eine Gesamtdemission des Kabinetts zu erzwingen. Der Streich mißlang; denn Gottwald trat nicht zurück, sondern mobilisierte die Arbeiter und verlangte von

Benesch die Ernennung „verlässlicher“ Minister. Benesch, müd, erschöpft, von der Armee im Stich gelassen, gab nach. Einige Monate später fiel die zweite Entscheidung. Gottwald wollte eine neue Verfassung einführen; Benesch verweigerte die Unterschrift und trat zurück. Man schrieb Juni 1948. Die Nationalversammlung aber wählte Klement Gottwald zum neuen Präsidenten der Republik. „Lenin, *nicht* Masaryk“, stand endgültig über den Staat, den Masaryk geschaffen hatte.

Mit dieser Wahl nahm der Staat Masaryks Abschied von seinem Gründer. „Durch meine Bildung bin ich bewußt Europäer“, hatte noch der alte Masaryk bekannt; „damit will ich sagen, daß mir die europäische und die amerikanische Kultur genügt. Als Europäer bin ich bewußt Westler, das sage ich für die Slawophilen.“ Diese Worte allein genügen als Beweis, daß der tschechoslowakische Staat, der sich mit dieser Wahl aus dem alten Europa löste und einer neuen Ordnung eingliederte, von seinem Gründer Abschied nehmen mußte. Ja, auch trachten mußte, ihn zu vergessen. 1950, zum hundertsten Geburtstag Masaryks, hatte seine alte Heimat noch seiner gedacht, wenn auch lang nicht mehr in den Hymnen früherer Zeiten. Seine Taten waren als eine wichtige Etappe auf dem Weg des tschechischen Volkes dargestellt worden. Im Herbst 1952 dagegen war im „Rudé Pravo“, der großen Parteizeitung, klar ausgesprochen worden, daß Masaryk eigentlich kein Verdienst am Zustandekommen des neuen Staates habe. Das Verdienst gehöre in erster Linie der Arbeiterklasse, die am 14. Oktober 1918 den Generalstreik ausgerufen und damit das alte Reich zerbrochen habe. Die Ausrufung der tschechischen Republik sei nur ein Hinzutreten „bourgeoiser“ Kreise zu dieser Handlung gewesen. Im gleichen Herbst, da die offizielle Parteizeitung Masaryks Beitrag an der Gründung der Republik leugnete, wurde auch zum erstenmal der 28. Oktober, der alte Staatsgründungstag, nicht mehr gefeiert.

Als Klement Gottwald, nach seinem Tod am 14. März dieses Jahres, in dem großen Befreiungsdenkmal am Veitsberg im Osten Prags beigesetzt wurde, in jenem Denkmal, das knapp nach dem ersten Weltkrieg als Mahnmal errichtet worden war und das vor allem dazu dienen sollte, die Gebeine Masaryks aufzunehmen, sprach bei den Beisetzungsfeierlichkeiten kein Mensch von dieser Tatsache; der Name Masaryks wurde nicht erwähnt. Masaryk war vergessen und unbekannt in seiner Heimat geworden.

Aber auch die Welt weiß kaum noch etwas von jenem Mann, den sie einst als einen Vorkämpfer für Humanität und Demokratie gefeiert und mit höchsten Lob überschüttet hat. Wohl ist sein Name bei einem Teil der tschechischen Emigranten wie auch in der angelsächsischen Welt noch in Ehren, aber dennoch ist nur wenig von und über ihn bekannt. Das einzige, was man von ihm weiß, ist, daß er der Gründer und langjährige erste Präsident der tschechoslowakischen Republik war. Sonst ist Masaryk ein Vergessener. Die Menschen wissen nichts mehr von seiner Tätigkeit als Professor, von dem „Handschriftenstreit“, der in den achtziger

Jahren des vorigen Jahrhunderts die böhmische Welt erschütterte; sie wissen nichts mehr von seiner „Hilsneriade“, seiner Verteidigung des wegen eines angeblichen Ritualmordes zum Tode verurteilten Juden Hilsner, nichts mehr von seiner Verwendung für Wahrmond im Wiener Reichsrat, wissen nichts mehr von dem Auftreten im Agramer Hochverratsprozeß, von all diesen Ereignissen, die seinen Namen berühmt und verhaßt zugleich gemacht haben. Vergessen sind auch seine Werke, angefangen vom „Selbstmord als soziale Massenerscheinung“ über die „Philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus“ bis zu „Rußland und Europa“; vergessen sind seine tschechischen Bücher und seine deutschen. Begreiflich, sind sie doch alle zu aktuellen Fragen geschrieben, über welche die Zeit längst hinweggegangen ist. Dies alles wird noch in seltsamer Weise unterstrichen durch die Feststellung, daß es über Masaryk keine kritische Biographie gibt, obwohl diese zu schreiben, schon in den letzten Jahren seines Lebens bei der Überfülle von Material möglich gewesen wäre. Doch die große Verehrung, die der greise Mann am Hradschin genoß, ließ das Wagnis einer kritischen Würdigung der Gesamtpersönlichkeit zu Lebzeiten nicht aufkommen. Kurz nach seinem Tod aber brach der zweite Weltkrieg aus. Er ging über Europa hinweg und begrub die Möglichkeit einer objektiven Würdigung. So ist sein Leben weithin unbekannt geblieben.

Die folgende Studie ist ein Versuch, Ursprünge und geistige Entwicklung Thomas G. Masaryks darzulegen, die ihn zu einem entschiedenen Gegner der katholischen Kirche und zu einem der großen Zerstörer der habsburgischen Monarchie werden ließen. Denn sich mit diesem bedeutenden Mann beschäftigen, heißt zugleich eines der letzten Kapitel der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie aufschlagen. Wenn jede Geschichtschreibung — nach Huizinga — eine Rechenschaft ist, die sich eine Zeit über ihre Vergangenheit gibt, so ist eine Studie über Masaryk zugleich ein Stück Auseinandersetzung mit unserer persönlichsten Vergangenheit, an der die Generation unserer Väter tätig und leidend beteiligt war und an deren Folgen wir zu tragen haben.

Welche Einflüsse und welche Lebensbedingungen formten T. G. Masaryk, den Millionen für einen Tschechen halten, der aber in Wirklichkeit Slowake war, den die eigenen Landsleute lange als Fremden ansahen und dessen Tschechisch anfangs recht mangelhaft klang? Der den Tschechen lange Zeit als germanophil und von den Deutschen bestochen galt, während die Deutschen ihn wieder als einen wüsten Chauvinisten und Panslawisten bezeichneten und der selbst jede Russophilie als „Geschwätz“ ablehnte? Den man als gottlos verschrie und der doch ein überaus religiöser Mensch war? Den man als Marxisten brandmarkte und der doch schon 1899 eine wissenschaftliche Widerlegung des Marxismus veröffentlichte? Den man als einen Philosophen ansah, und der dies entschieden ablehnte? Den man als einen Universitätsprofessor einschätzte, der sich nur zufällig in die Politik ver-

irrt hatte, während er von sich bekannte, daß er sein Leben nichts anderes als Politiker gewesen sei? Der sich selbst als Gegner jeder Revolution bekannte und selbst einer der erfolgreichsten Revolutionäre wurde? Den man als einen grundsätzlichen Gegner der alten Monarchie wertete und der wie wenige Austroslawen so bedeutende Worte für deren Erhaltung gesprochen hatte? Dessen politische Macht man für sehr groß hielt, während sie in Wirklichkeit immer sehr klein war, sowohl vor, als während, als nach dem Weltkrieg? Denn vor dem Weltkrieg errang seine eigene Partei — die Realisten — 1907 zwei Mandate für den Reichsrat, 1911 gar nur eines und während des Weltkrieges folgte nur ein sehr kleiner Teil des tschechischen Volkes seinen Parolen und nach dem Weltkrieg ging die Politik seiner Heimat oft andere Wege, als er es gewünscht hätte. Wer war also jener Masaryk, der zu einer Zeit, da die Monarchen des Kontinents zu Erbpräsidenten von Republiken degradiert wurden, als Präsident einer Republik ein heimlicher König war?

Masaryk wurde am 1. März 1850 in Göding als Sohn slowakischer Eltern geboren. Konkreter gesagt, als Kind eines Leibeigenen, der bis vor kurzem — bis 1849 — noch rechtlich leibeigen gewesen war und es auch nach 1850 noch de facto blieb, der seine Herrschaft um Erlaubnis bitten mußte, um seinen Sohn auf die Mittelschule schicken zu dürfen. Der Charakter T. G. Masaryks ist vor allem durch das Erleben dieses Verhältnisses geformt worden. „Niemand kann sich von den Eindrücken und Einflüssen seiner Kindheit freimachen. Sie sind für sein Leben entscheidend“, sagt einmal der alte Masaryk. Die Eindrücke und Einflüsse, die der kleine Thomas in dieser Umgebung empfängt, werden wahrlich bestimmend für sein Leben sein. Noch mehr, er ist ein sehr sensibles Kind und die Eindrücke lassen Affekte in ihm zurück, die er kaum jemals überwinden kann und die ihm, dem sonst so kritischen Geist, die Fähigkeit zum objektiven Urteil nehmen, ja ihn auf falsche Fährten bringen werden. Nicht Bücher, Dichter, Philosophen formten ihn, so bekennt er als Greis, sondern nur das Leben. Und die vielen Bücher, die er sein Leben lang verschlang — Masaryk besitzt am Ende seines Lebens eine der größten Privatbibliotheken der Welt — gaben ihm immer nur eine Bestätigung für sein erlebtes Leben.

Als kleiner Knabe sieht er nun, wie sein Vater seine Herren einerseits haßt, andererseits fürchtet, sieht wie sein Vater schwer arbeiten muß, während die Herren müßig gehen. Ja noch mehr, er erlebt, wie die Herrschaftsbeamten seinen Vater schlecht behandeln, grob behandeln. Im Herzen des kleinen Kindes steigt ein unbändiger Haß gegen diese Herren und gegen dieses ganze Sklavensystem auf. Er überlegt, wie er sie erschlagen und verprügeln könnte, überlegt, ob er ihre Pelze, die sie einmal, als sie zur Jagd gingen, im Hause des Vaters hängen lassen, nicht zerschneiden soll. Er erlebt weiter, daß seine Mutter am Sonntag nicht in die Kirche gehen kann, weil sie für die Herrschaft kochen muß und „Herrendienst vor Gottesdienst“ get. Da der kleine Thomas, seiner Mutter nachgeraten, tief

fromm war, bekommt sein Haß gegen dieses System der Sklaverei eine religiöse und eine moralische Färbung. Hat denn Jesus nicht gesagt, daß alle Menschen gleich und Brüder seien, und daß, wer der Erste sein will, der Letzte sein möge? Unauslöschlichen Eindruck hat auf ihn das Wort gemacht: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...“, — ein Wort, das er sein ganzes Leben hindurch als Leitspruch hochhält. Wird hier dieses Wort Gottes nicht zuschanden an diesen Herren, die seine Mutter zur Sünde verführen? Der große Affekt erwacht in ihm, daß dieses System falsch ist; ein Affekt, den er niemals überwindet.

Wie eine Erlösung wirkt es, als er die angelsächsische Welt und damit die Grundsätze der Demokratie kennenlernt. Hier, in der Demokratie, trifft er ein System, das menschenwürdig ist; denn „Demokratie will politisch und sozial das Untertanenverhältnis abschaffen“, schreibt er 1913 in seinem Buch „Rußland und Europa“. „Die aristokratische Organisation“, heißt es weiter, „beruht auf dem Verhältnis des Über- und Untereinander; die Demokratie erstrebt das Nebeneinander. Aristokratismus bedeutet: die Ungleichheit wird als natürlich und historisch notwendig erklärt... Aristokratismus ist die Organisation durch Macht; das demokratische Nebeneinander soll ein freies und brüderliches Miteinander sein... Der Aristokratismus ist die Herrschaft der Nichtarbeitenden über die Arbeitenden, die Demokratie verlangt die Arbeit aller und jedes Einzelnen. Der Aristokrat herrscht, der Demokrat arbeitet.“ „Das tiefste Argument“, sagt er in seinem letzten Werk, das er ähnlich wie Goethe nicht selbst schreibt, sondern schreiben läßt, in den „Gesprächen mit T. G. Masaryk“, die Karel Capek aufzeichnet, „ist der Glaube an den Menschen, an seinen Wert, an seine Geistigkeit, an seine unsterbliche Seele. Demokratie ist Diskussion. Die ist nur möglich, wo Menschen einander vertrauen.“

Demokratie ist das einzige menschenwürdige politische System. Als er die Hoffnung aufgeben zu müssen glaubte, das alte Österreich in eine Demokratie umzuwandeln, jenes Österreich, dessen unvollständigen Konstitutionalismus er schon 1895 in der „Tschechischen Frage“ sehr günstig beurteilt und das 1907 bereits das allgemeine Wahlrecht eingeführt hat, in dem aber infolge der endlosen nationalen Streitigkeiten der Monarch und die Aristokratie das bestimmende Element bleiben, in diesem Augenblick, als er glaubt, daß Österreich endgültig nicht umgewandelt werden kann, geht er in die Emigration und beginnt den Kampf gegen die Habsburger-Monarchie, deren Existenz er als moralisch nicht mehr gerechtfertigt ansieht. Ja, den Sinn des ganzen Weltkrieges erklärt er schließlich als den Kampf der Demokratie gegen die Theokratie und damit gegen den Aristokratismus, der die beste Stütze jeder Theokratie ist. Kurz nach der Errichtung der tschechoslowakischen Republik wird sie, zum Unterschied von der deutschen und der französischen Republik, den Adel abschaffen. Ob die Beamten der Herrschaft oder jene Baronin, die seine Mutter am Sonntag statt in die Kirche in die Küche zwang, ahnten, welchen Keim sie in das

Gemüt des kleinen Kindes legten, das scheinbar ganz unbeteiligt dies alles erlebte?

Neben diesem Haß gegen die „Herren“ wird ihm in seiner Kindheit noch ein anderer Keim ins Herz gesenkt: die Sehnsucht, selbst ein „Herr“ zu sein. Diesen Keim legt seine Mutter. Sie war eine Zeitlang „Herrschaftsköchin“, hat die bessere Welt in der Nähe kennengelernt und will, daß es auch ihren Kindern einst besser geht, daß sie etwas Großes, Schönes werden. Um etwas Besseres zu werden, muß man reich werden; reich werden können Leute aus diesem Kreise nur auf einem Weg: durch Erwerb von Wissen. Der kleine Thomas soll, so bestimmt die Mutter, Lehrer werden. Er soll lernen. Soll sich Wissen aneignen und dadurch ein „Herr“ werden. Masaryk wird von dem ersten Augenblick an, da er lesen kann, ein fanatischer Leser. Er liest ununterbrochen, sein ganzes Leben lang, wie er sein Leben lang lernt. Er liest auf der Realschule in Hustopeč — jenem Hustopeč, das in dem Werfel-Roman „Der veruntreute Himmel“ eine so große Rolle spielt — alle Bücher, deren er habhaft werden kann, liest am Gymnasium in Brünn, arbeitet auf der Hochschule alle Philosophen durch, lernt die Weltliteratur kennen, lernt als Kind von selbst Latein, lernt in der Schule Deutsch, lernt Französisch, Russisch, Englisch und Polnisch. Es gibt kein Gebiet, das ihn nicht interessiert. Diese Bildung macht ihn zu einem Weltbürger von Format, macht ihn zu einem „Herrn“, zu einem Grandseigneur, den die kleinen spießbürgerlichen Verhältnisse von Prag, in das er 1882 als Universitätsprofessor kommt, bedrücken, und der das Wort Palackys: „Jeder Tscheche müsse ein Weltbürger sein“ seinen Landsleuten immer wieder vorhält. Masaryk kleidet sich so elegant, daß man ihn einmal als den bestangezogenen Abgeordneten des Wiener Reichsrates bezeichnet. Am Katholizismus schätzte er besonders dessen Internationalität, seinen Universalismus. Charlotte Garrigue, seine spätere Frau, gefällt ihm auch deshalb so gut, weil sie, die Amerikanerin, die aus einer französischen Hugenottenfamilie abstammt, eine Weltbürgerin im besten Sinne ist. Stolz erzählt er, daß ihr Geschlecht bis auf die Kapetinger zurückgehe. Mit sechzig Jahren lernt er noch den Sport des „Herren“, das Reiten. Seine Sehnsucht ist es schon als Student, sich jenem Beruf zuzuwenden, der einem „Herrn“ gemäß ist: Diplomat und Politiker. Er will sich deshalb für die Orientalische Akademie in Wien melden, beginnt schon Arabisch zu lernen, gibt aber diesen Plan wieder auf — schmerzlich getroffen, weil er hört, daß nur Aristokraten von Geblüt und mit einem Vermögen aufgenommen werden. Was er hörte, war falsch. Wohl wurden in das diplomatische Korps der alten Monarchie fast nur Aristokraten aufgenommen, der letzte k. u. k. Botschafter in Washington, Konstantin Dumba, war die einzige Ausnahme, und sicher ist, daß vor dem Eintritt in das Korps der Nachweis eines monatlichen Privateinkommens von mindestens tausend Goldkronen erbracht werden mußte, aber für die orientalische Akademie, die spätere Konsularakademie, galten diese Vorschriften nicht. Aus ihr gingen in erster Linie die Konsularbeamten her-

vor. Für diese Laufbahn war weder das Vorhandensein eines Vermögens, noch ein Adelstitel notwendig. „Dennoch, allen diesen Hindernissen“ — Hindernisse, die gar nicht vorhanden waren — „zum Trotz“, schreibt er in seinem Buch ‚Weltrevolution‘, „ich bin Politiker geworden.“

Der kleine Thomas Masaryk hat ein furchtbares Erlebnis. Im Pferdestall des Schlosses erhängt sich ein Knecht. Man zeigt ihm die Tür, und das Kind wird dabei von einem solchen Grauen erfaßt, daß es von nun an nie mehr die Schwelle dieser Tür überschreitet. Es kommt ihm entsetzlich und unbegreiflich vor, wie ein Mensch seinem Leben freiwillig und vorzeitig ein Ende setzen kann. Er grübelt darüber nach, ohne eine Antwort zu finden. Der Eindruck dieses Erlebnisses wird ihn nie mehr zur Ruhe kommen lassen. Sein Leben lang wird er über das Problem des freiwilligen Todes sprechen. Seine Habilitationsarbeit ist diesem Thema gewidmet. Sie erscheint 1881 in Buchform unter dem Titel „Der Selbstmord als soziale Massenerscheinung“, aber auch in fast allen folgenden Werken spricht er über den freiwilligen Tod.

Lang und breit untersucht Masaryk die Ursachen der Selbstmordepidemie. Nach genauer Untersuchung kommt er zur Ansicht, daß weder Krankheit noch Beruf noch Umgebung den Ausschlag zum modernen Massenselbstmord geben, sondern einzig und allein der Verlust der Religiosität. Denn durch diesen Verlust verliert das Leben jeden moralischen Halt. Irreligiosität macht das Leben beim ersten Schicksalsschlag unerträglich. Im Mittelalter gab es keinen Selbstmord als Massenerscheinung. Der mittelalterliche Mensch hatte eine gefestigte Lebensanschauung. Aber diese Basis wurde zersetzt. Die modernen Wissenschaften scheiden Glauben und Wissen voneinander. Der Mensch verliert sein harmonisches Weltbild; sein Denken wird zerspalten, er versinkt in Halbbildung, die Halbheit wird die Ursache des großen Lebensüberdresses. Trotz allem Fortschritt wird das Leben immer unglücklicher; die Energie des Willens wird geschwächt, das Gleichgewicht von Verstand und Gemüt geht verloren und daraus entsteht eine Psychose, an deren Endpunkt die Verzweiflung an sich und damit der Selbstmord steht. Einige Jahre vor Freud, der sich ja ebenfalls mit dem Entstehen der Psychose beschäftigt und dafür allein verdrängte Sexualität verantwortlich macht, kommt Masaryk zu ganz anderen Ergebnissen.

Da nach Masaryk die Selbstmordneigung in letzter Instanz auf Irreligiosität zurückgeht, kann sie nur beseitigt werden, wenn der Mensch wieder zur Religion findet. Aber zu welcher Religion? „Die alte, katholische Religion ist unmöglich geworden“, sagt Masaryk. Hier öffnet sich uns der Zugang zu einer Tragödie der modernen Zeit, der Abwendung Masaryks von der katholischen Kirche. Es ist nicht nur für ihn eine Tragödie, sondern auch für die Kirche, die er verläßt. Denn, wäre er an den rechten Mann geraten, so hätte aus Thomas G. Masaryk ein anderer John Henry Newmann werden können.

„Das Wesen der Religion“, heißt es in seinem Werk über den Marxismus, „erfassen wir am vollsten und sichersten an dem religiösen Leben der Gegenwart.“ Und wie war diese Gegenwart, die er erlebte, als Kind und junger Mensch?

Seine Mutter war sehr fromm; der kleine Thomas war ihr darin nachgeraten. Er erlebte tief die Welt des heimatlichen Katholizismus. Aber dieser Katholizismus war abergläubisch, von slowakischer Mythologie durchsetzt. Die Grenze zwischen Glauben und Aberglauben war nicht klar. Zwar ministrierte der Kleine sehr fleißig und empfing in der Schule den Religionsunterricht, aber weder dort noch zu Hause hörte er ein lebendiges Wort über Religion. Ja, der erste Priester, dem er begegnete, war schon ein Unglück für ihn. Er war dem intelligenten Knaben nicht gewachsen und wußte auf dessen Fragen keine Antwort; dann half er sich, indem er ihn ermahnte, nicht soviel zu fragen und nachzudenken, sondern zu glauben, allein zu glauben. Der Wissensdurst des Kindes wurde dadurch nur noch mehr angeregt. Ferner neigte dieser Pfarrer, der gleichzeitig Katechet war, zum Aberglauben. Zuweilen wurde er auch selbst von Zweifeln geplagt, während er an anderen Tagen wie ein Fanatiker auftrat. Vor allem war er auch sittlich nicht ganz einwandfrei. Man munkelte im Ort, er habe ein Kind und bei einer Predigt gab er dies versteckt zu. Besonders beunruhigte das Kind aber, daß es im Nachbardorf Christen gab, die zu einer anderen Religion gehörten, die man Protestanten nannte und jedermann als wesentlich gebildeter ansah.

Einen Augenblick lang scheint es, als werde die große Tragödie seines Lebens an ihm vorübergehen. Das ist, als er im Alter von ungefähr zwölf Jahren aus dem Schloß eine Menge Bücher von Jesuiten findet und mit Heißhunger liest, worauf er ein so eifernder Katholik wird, daß er die protestantische Frau des Schmiedes, bei dem er zur Lehre ist, zum Übertritt bewegt. Doch dann kommt er zu einem Lehrer, um sich auf seinen Beruf vorzubereiten, und als er eines Tages den Kindern erklärt, die Sonne drehe sich nicht um die Erde, sondern umgekehrt, wird er denunziert, er lehre Dinge, die mit der Bibel in Widerspruch stünden. Der offene Konflikt bleibt ihm erspart, aber der Einwand, daß Katholizismus und Wissenschaft nicht zusammenpassen, faßt zum erstenmal Fuß. Mit fünfzehn Jahren kommt Masaryk auf das Gymnasium nach Brünn, in die zweite Klasse. Hier kommt es nun zum endgültigen Bruch. Er hat zwar einen guten Religionsprofessor, aber auch er kann ihm nicht auf alles eine Antwort geben. Denn er liest wiederum sehr viel. Pascal begeistert ihn, aber auch Renan fällt in seine Hände. Wenn er diesen auch in späteren Jahren als einen krassen Dilettanten bezeichnet, so empfängt er von ihm doch die ersten Glaubenszweifel, die immer stärker werden. Eine Glaubenskrise kommt langsam über ihn, die mit zwanzig Jahren schließlich ausbricht — eine nicht ungewöhnliche Erscheinung in diesem Alter, aber für Masaryk von besonderer Bedeutung.

Er hat kein Heim, er ist nirgends zu Hause; er ist viel älter als seine Kameraden, kann sich nirgends aussprechen. Die Lehrer, die von seiner Krise wissen, gehen stillschweigend an ihr vorbei; denn sie sind im Grunde ihres Herzens Liberale und wollen mit Religion nicht viel zu tun haben. Die Mitschüler wissen nichts davon; sie sind viel jünger, sie verspotten die gottesdienstlichen Handlungen, zu denen sie gehen müssen. Sie gehen zur Beichte und rühmen sich dann, was sie alles nicht gesagt haben, gehen zur heiligen Kommunion und sündigen genau so weiter wie vorher. Er bittet den Religionsprofessor, ihn von der Pflicht, an den religiösen Übungen teilzunehmen, zu entbinden; der Professor ist entsetzt, spricht ihm gütig zu, weint, kann ihn aber nicht überreden. Im Gegenteil, die erzwungene Teilnahme an den religiösen Übungen steigert seinen Affekt nur noch. Er weigert sich weiter teilzunehmen und bringt damit die ganze Klasse in Unordnung. Der Direktor ist wütend auf ihn und findet endlich einen nichtigen Grund, um diesen unbequemen Schüler von der Anstalt zu entfernen. Der einsame Masaryk hatte ein Mädchen kennengelernt und es entspann sich eine reine Jugendliebe, in der er wohl nichts anderes als etwas Anteilnahme gesucht hatte. Aber die Eltern des Mädchens zeigen ihn an. Der Direktor lädt ihn vor, spricht häßlich über seine Liebe, gibt ihm schließlich das *consilium abeundi* und hat damit gleichzeitig auf bürokratische Art die Gefahr einer religiösen Krise innerhalb seiner Schule beschworen. In diesem Augenblick entsteht der große Bruch zwischen Masaryk und der katholischen Kirche. Von nun an ist er ein entschiedener Gegner des Gewissenszwanges. In dieser Gegnerschaft wird er nicht müde, die Trennung von Kirche und Staat und die Aufhebung des Religionsunterrichtes an den Schulen zu fordern. Damit wurde auch der Grund zu jenem falschen Geschichtsbild gelegt, das er immer wieder vorbringt: die große Tat des Protestantismus bestehe darin, die Gläubigen vom Gewissenszwang befreit und nur einer Autorität unterstellt zu haben, dem eigenen Gewissen.

Hätte in diesem Jahr 1870 ihn nicht sein Protektor, der Polizeipräsident von Brünn, nach Wien mitgenommen und ihm die Fortsetzung des Studiums am Akademischen Gymnasium ermöglicht, er hätte die geliebte Wissenschaft aufgeben müssen. Hier in Wien trifft er wieder auf zwei andere Priester, die sein Leben beeinflussen. Der eine ist der Professor am Gymnasium, ein durch und durch Liberaler, der Masaryk gar keine Schwierigkeiten macht, schon gar nicht den Versuch unternimmt, ihn zu belehren und zu bekehren; der in einer Art Nihilismus seinen Stundenplan absolviert, so daß der junge Masaryk Ekel über diese Charakterlosigkeit empfindet. Der zweite Geistliche, der auf ihn einen besonderen Einfluß ausübt, ist ein aus der Kirche Ausgetretener: Franz Brentano, Professor an der Universität Wien, die Masaryk seit 1872 besucht. Wohl kann er seine Vorlesungen nicht hören, aber er trifft ihn oft persönlich und, wenn auch Brentano nie über seinen Schritt spricht, der ihn aus der Kirche geführt hat, das Beispiel dieses gefeierten und vornehmen Mannes wirkt um so stärker auf ihn. Bren-

tano ist Theist und nach seinem Beispiel wird Masaryk jetzt Theist, kann weiter an einen persönlichen Gott und an eine unsterbliche Seele glauben, ohne sich mit der Kirche verbunden fühlen zu müssen.

Der Glaube an Gott und seine Kirche, den dieser junge slowakische Bauernsohn, wenn auch in seiner Umwelt durch mythologischen Aberglauben überwuchert, empfangen hatte, war zerstört worden durch Angehörige dieser Religion, die hartherzig, ungebildet und unsittlich waren, die am Sonntag in die Kirche gingen und am Werktag ihren Gott einen „lieben Herrn“ sein ließen. „Der größte Feind der Kirche sind die Katholiken und ihre Methoden“, sagt Masaryk einmal. „Der Glaube hat die Kirche ertötet“, sagt er anderswo. „Kirchenglaube und Sittlichkeit können zwei verschiedene Begriffe sein“, heißt es an einer dritten Stelle. Sein Glaube war zerstört worden, da er keinerlei Rüstzeug empfangen hatte, um den glaubensfeindlichen Geist, der ihm auf der Hochschule entgegentrat, standzuhalten. Die Skepsis Humes und der Kritizismus Kants entziehen seinem mythifizierten Kinder glauben den Boden. War sein Kinderglaube von Wundern erfüllt, so verwirft er jetzt den Glauben an jedes Wunder. Er will nur mehr an das glauben, was beweisbar ist. Und da — seiner Meinung nach — die Offenbarung sich nur auf Wunder gründet, will er an sie nicht mehr glauben. „In der Wissenschaft basieren wir auf Erfahrung“, schreibt er, „in der Theologie auf Offenbarung“. Und „Offenbarung ist nichts anderes als eine Fortsetzung der Mythologie“. Er kann nicht mehr an Dogmen glauben, da sie „unbeweisbar“ sind, und „da sie der Kritik der Vernunft nicht standhalten können“. „Die Philosophie steht im Gegensatz zur Theologie.“ „Jeder Versuch, die wissenschaftliche Philosophie und die Theologie zu versöhnen, ist prinzipiell verfehlt. Der Kritizismus macht hier ein Zurück unmöglich.“ Vor allem aber, „der entscheidende Protest gegen das menschliche Wissen ging von Rom aus, indem der Papst sich allen Ernstes für unfehlbar erklärte.“

In seinen antikatholischen Affekt, denn es ist nur ein Affekt, der völlig unkritische Voraussetzungen hat, mischt sich ein antiklerikaler, der sich wieder mit seinem antiaristokratischen Affekt verbindet. „Der Katholizismus ist seinem Wesen nach aristokratisch und monarchisch.“ „Der Glaube an die Offenbarung Gottes ist notwendig Glaube an Mittler. Dieser Glaube hat die Theokratie geschaffen. Der wissenschaftlich, der kritisch Denkende anerkennt keine Mittler zwischen Gott und Menschen, er vertraut nicht mehr den Priestern und ihrer Kirche, sondern der Wissenschaft und Philosophie. Er setzt der Theokratie die Demokratie entgegen.“ „Der Glaube ist aristokratisch, die Liebe demokratisch.“

„Die Frage kann nur lauten, wie ist für den kritisch, den wissenschaftlich Denkenden eine Religion möglich und welche?“ „Ich glaube“, schreibt Masaryk im „Selbstmord“, „daß eine der protestantischen Sekten die erwünschte Religion sein könnte.“ Dieses Ideal einer neuen Religion erblickt er in der Sekte der Böhmischen Brüder. 1880 war Masaryk aus der katho-

lischen Kirche, sicher unter dem Einfluß seiner Frau, aus- und zum Protestantismus übergetreten. 1877 hatte er Charlotte Garrigue in Leipzig kennengelernt und binnen kurzem in ihr das gefunden, was er sich ersehnte. Man vergesse nicht: Masaryk, aufgewachsen ohne Heim, ohne Elternhaus, ohne Herz, geistig einsam, zerbrochen von Menschen, erfüllt von Sehnsucht nach Gott, nach Sittlichkeit, trifft in einer Welt ohne Liebe auf ein Wesen, das ganz erfüllt ist von Liebe. Er ist nirgends zu Hause, nicht in seinem Volk, nicht in seinem Staat, nicht in seiner Kirche, und nun kommt er, der Weltbürger, in ein Heim, das ihm das Gefühl der Geborgenheit gibt. Sie ist Amerikanerin, Angehörige der Unitarier. Da in ihrem Elternhaus jeder machen konnte, was er wollte und sich deshalb in der Familie ein halbes Dutzend Bekenntnisse finden, ist jedes Familienmitglied zur Toleranz erzogen. Noch mehr, wie viele Anhänger einer Sekte lebt sie religiös wesentlich aktiver als Tausende von Katholiken. Bei ihr ist nicht nur der Sonntag, sondern vor allem jeder Werktag von Religion durchdrungen. Als Unitarierin glaubte Charlotte Garrigue an keine sichtbare Kirche, an keine Priester. Nicht das sakramentale Leben und aus diesem heraus die Liebe zu den Nächsten, sondern eine starke Sittlichkeit und Hilfsbereitschaft prägt diese Religiosität. Es ist eine Religion der reinen Menschlichkeit. „Meine Ehe vollendete meine Erziehung“, gesteht Masaryk.

Als Masaryk 1880 aus der katholischen Kirche austrat, wandte er sich nicht der Konfession seiner Frau zu, auch nicht dem lutherischen oder kalvinischen Protestantismus seiner Heimat, sondern der kleinen Sekte der Böhmisches Brüder, einer Art Pietisten, deren berühmtester Kopf Comenius gewesen war. Wieso kam Masaryk gerade zu dieser Konfession? Hier ist es am Platze, kurz den Einfluß des großen tschechischen Historikers und Politikers Palacky auf Masaryk zu beleuchten.

Nirgends erwähnt Masaryk in seinen Schriften, ob er das Werk Palackys, des „Vaters der Nation“ schon in seiner Jugend kennengelernt habe. In seinem Memoirenbuch „Die Weltrevolution“ erzählt er, daß er nach Ablauf seiner ersten parlamentarischen Tätigkeit, also nach 1893, sich in Palacky vertieft habe. Die Frucht dieser Beschäftigung mit dem „Vater der Nation“ war die kleine Schrift „Palackys Idee des böhmischen Volkes“ gewesen. Dennoch kann kein Zweifel sein, daß er sich bereits viel früher eingehend mit Palacky beschäftigt hatte.

Palacky war bekanntlich weitgehend in seinem Denken von Herder beeinflusst. Von diesem übernahm er die Ansicht, daß die Völker moralische Persönlichkeiten seien, die wachsen und leben, die ein natürliches Anrecht auf gleichberechtigtes Nebeneinander haben und zu ihrer Selbsterhaltung verpflichtet seien. Des weiteren übernahm er auch Herders Ansicht über die Slawen. Dessen Slawenkapitel sind bekannt: er sah in ihnen das friedliebende, ackerbautreibende Volk, die „Demokraten“, an dem sich die kriegerischen „feudalen“ Deutschen durch Wegnahme des Landes und Germanisierung schwer vergangen hatten. Er sah in ihnen auch das Volk der

Zukunft, das infolge seiner Unverdorbenheit bestimmt sei, ein neues Zeitalter der Humanität herbeizuführen.

In der Hussitenzeit sah Palacky einen Höhepunkt der tschechischen Geschichte. Während für die Menschen der Aufklärung die Hussiten Barbaren waren, für die Katholiken Ketzer, sah Palacky in ihnen Kämpfer für die Demokratie und gegen das Feudalwesen, für die menschliche Vernunft und gegen die autoritative Religion, für die Freiheit und gegen die Fesseln der mittelalterlichen Welt. Er sah in ihnen mit einem Worte Kämpfer für „Ideale der Humanität“.

Der Einfluß Palackys auf den jungen Masaryk, der ihn noch im Alter als „Vater der Nation und unserer Geschichte“ preist, muß gewaltig gewesen sein. Sicherlich hatte er ihn schon während seines Studiums gelesen, wie er so viele Werke der heimischen und fremden Schriftsteller in sich aufgenommen hatte. Jeder gebildete Mensch des damaligen Böhmen, jeder Student, las die Werke des „Vaters der Nation“. Für Masaryk hatte dieser Einfluß aber noch eine ganz besondere persönliche Note. Hier, in den Werken Palackys fand er seine persönlichsten Erfahrungen bestätigt. Sein antiaristokratischer und sein antikatholischer Affekt, seine Abneigung gegen jeden Gewissenszwang erhielten hier sozusagen ihre historischen Grundlagen. Seine Affekte erschienen ihm gerechtfertigt.

Palacky war kein Katholik; er gehörte der Böhmisches Brüder-Unität an. In dieser Brüder-Unität sah er nicht nur den Gipfel der böhmischen Geschichte, sondern auch die „vollendete Kirche“, das „reine Christentum“.

„Die nationale Wiedergeburt ist nicht vollendet“, schreibt Masaryk in seiner kleinen Studie über Palacky, „sie wird es erst, bis wir auf dem Boden unserer Brüderunität fußend und im Geiste der Zeit fortschreitend, die vermoderten und leblosen Formen des offiziellen und Matrikel-Christentums verlassen und zu wahrer Humanität und Religion vordringen.“

1880 hatte Masaryk unter dem Einfluß seiner Frau den Schritt aus der katholischen Kirche getan; unter dem Einfluß Palackys wandte er sich der Konfession, der dieser angehört hatte, zu, den Böhmisches Brüdern. 1881, in seinem ersten großen Werk, dem „Selbstmord“, preist er sie bereits als das Ideal einer neuen Religion.

Masaryks Verhalten gegenüber der katholischen Kirche wurde überwiegend durch das Verhalten von Katholiken verschuldet. Sein Hinneigen zum Protestantismus erklärt sich dagegen überwiegend durch die hohe sittliche Stellung vieler Protestanten. Er schloß von dem Verhalten der Katholiken auf den Katholizismus und von dem Verhalten der Protestanten auf den Protestantismus. Wäre der junge Masaryk auf echte, lebendige Katholiken gestoßen, seine religiöse Entwicklung hätte wohl einen anderen Weg genommen. Dies anzunehmen ist man berechtigt, hat er doch unverhohlene Anerkennung für den englischen und deutschen Katholizismus gezeigt. Wundert es ihn schon, daß in England die Gebildeten kirchlich und reli-

giös gesinnt sind und viele anglikanische Geistliche und — Aristokraten! — zur katholischen Kirche übertreten, so schreibt er über den deutschen Katholizismus, daß man ihn „unstreitig als den schönsten ansehen muß. Der Bildung haben die deutschen Katholiken sich nicht verschlossen, ihr Klerus ist sittlich und verglichen mit unserem bedeutend tüchtiger. Die Theologie blüht, während bei uns die theologische Wissenschaft eigentlich nicht existiert. Mit seinem protestantischen Bruder verglichen, genießt der deutsche Katholik in bedeutend höherem Maß die Segnungen wahrer und inniger Religiosität.“

Die Liebe zu einem theistischen Gott und die Liebe zu den Menschen ist von nun an der Inhalt der Religion Masaryks. Jesus ist nicht mehr der Sohn Gottes, sondern ein Prophet, der höchste und vollkommenste Mensch, allerdings Nur-Mensch. „Die Ideale der Humanität“, wie Masaryk an Stelle von Nächstenliebe sagt, sind der Leitfaden seines Handelns, eines durch rein ethische Momente bestimmten Handelns. In der Union der Böhmisches Brüder, die Peter Chelcicky († 1460) begründet hat, sieht er den idealen Typus seiner Religion. Diese Böhmisches Brüder-Unität feiert er als den Höhepunkt der böhmischen Geschichte; nach ihr soll sich der Aufstieg des tschechischen Volkes richten, mehr noch auch die Umwandlung der Habsburger-Monarchie. Sie soll sich umwandeln in einen Staat, in dem jedes Individuum und jede Nation frei ist. Es soll ein Verhältnis von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk sub specie aeternitatis werden.

Sein eigenes Handeln wird von diesem starken ethischen Gefühl beherrscht; alles wird zu einer Frage der Moral. Von der Ethik geleitet — und geheim getrieben von dem Wunsch, ein „Herr“ zu sein, — geht er in die Politik; denn sie soll dazu dienen, innerhalb der Gesellschaft die Grundsätze der Ethik durchzuführen. Aus ethischen Gründen wird er zum Revolutionär gegen die Habsburger-Monarchie.

Kurz nach dem Ende des ersten Weltkrieges sagt Masaryk einmal: „Wir haben mit Habsburg abgerechnet, wir werden mit Rom abrechnen!“ Das sollte anzeigen, wie sehr die Auflehnung gegen den Thron, der Affekt gegen die Theokratie und den sie stützenden Aristokratismus begleitet, ja getrieben war von einem Affekt gegen die Kirche, die — vom Josephinismus her — noch diesen Staat stützte. Allein es kam anders; nicht Thomas G. Masaryk rechnete mit Rom ab, sondern Rom mit ihm, oder vielmehr, es rechnete nicht mit ihm ab, es wartete auf ihn. Denn Masaryk konnte von sich sagen, daß seine Gedanken ununterbrochen um Gott „den uralten Turm“, kreisten. Einmal mußten diese Affekte doch schwächer werden. Wohl sagt Wildgans, „daß man sich im Leben Büge holt, die keines Gottes Hammer gerade schweißt“. Aber eine starke und gute Erziehung oder ein starker Wille oder ein langes Leben lassen — abgesehen natürlich von einem starken sakramentalen Leben — vieles wieder gerade werden.

Am Ende seines Lebens kehrt Masaryk weitgehend zur Religion seiner Kindheit zurück. „Einmal in der Jugend“, bekennt er, „regte ich mich auf, weil ich keine absolut zwingenden Beweise erbringen konnte. Heute denke ich mir, müssen wir denn alles wissen und schwarz auf weiß haben?“ Ja, er bekennt weiter: „Im geschichtlichen Konflikt zwischen Wissenschaft und Kirche sehe ich nur einen Weg: in dem beständigen Streben nach Erkenntnis die Frömmigkeit nicht zu verlieren. Die Theologie ist nur dazu da, die religiöse Lehre für den Verstand zu begründen.“ „Der denkende Mensch hat eine wissenschaftlich-philosophische Theologie.“ Und weiter: „Es geht darum, ob Jesus Gott ist oder nicht.“ „Wenn er Gott ist, dann ist es nur logisch, daß der Bischof von Rom die Unfehlbarkeit besitzt.“ „Die Freiheit und die Vorbestimmung des Menschen ist durch sein Verhältnis zum Allmächtigen und Allwissenden Gott gegeben. Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, Gott konnte ihn nicht anders als nach seinem Ebenbilde schaffen und daraus entspringt für den Menschen die Zusammenarbeit mit dem Willen Gottes.“ „Das ewige Leben beginnt schon jetzt, nicht erst nach dem Tode.“

Ein Kanonikus des Prager Metropolitankapitels — ein Hocharistokrat — war während der letzten Lebensjahre des Präsidenten sein häufiger Gast. Ob er bei dieser Wendung mitgewirkt oder sie gar verursacht hat? Die Geschichte wird es wohl nie erfahren; denn die Nationalsozialisten verschleppten den Kanonikus in ein Konzentrationslager, wo er schließlich ermordet wurde.

An dem Leben Thomas G. Masaryks ergibt sich wieder die große Aufgabe jedes Christen: in seinem persönlichen Leben Christus aufleuchten zu lassen. Wäre Masaryk solchen Menschen begegnet, der katholischen Welt wäre ein „Apostel der Humanität“ erstanden, einer Humanität, die tief genug begründet gewesen wäre, um nicht dem Ansturm einer neuen Barbarei zu erliegen. Unausdenkbare Konsequenzen eröffnen sich beim Nachsinnen über diese Möglichkeit. So aber verbrauchte sich das Leben dieses geistig ringenden Menschen, um einen Affekt allmählich zu überwinden, der zerstörend noch über seinen Tod hinaus wirkt.